
Interview

„Baut Brücken zueinander!“

Ein Gespräch mit KORNELIUS ENS, dem Leiter des Museums für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold

In Deutschland leben zurzeit 2,4 Millionen Menschen, die einen russlanddeutschen Migrationshintergrund haben, darunter auch viele mennonitischer Herkunft. Wie und wann entstand unter den Russlanddeutschen der Wunsch, ihre Geschichte und Kultur in einem Museum zu dokumentieren?

Wie viele andere Museen hat auch das Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold einmal klein angefangen. Die Initiative ging von dem Physiklehrer Otto Hertel (1919-1999) aus. Er war Russlanddeutscher und engagierte sich bereits in der Sowjetunion für Menschenrechte ebenso wie für die Rechte und Interessen der Russlanddeutschen. Otto Hertel war der festen Überzeugung, dass Menschen ohne Vergangenheit keine Zukunft haben können. Deswegen war es nur konsequent, dass sich Hertel in seiner Detmolder Zeit damit beschäftigte, wie er die historischen Wurzeln für die kommenden Generationen in Erinnerung halten konnte. Er sammelte erste Objekte und erstellte eine Wanderausstellung.

Das Anliegen des Museums war es, mit authentischem Material, das die Deutschen aus Russland mitgebracht hatten, und den zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Erkenntnissen die Geschichte zu konstruieren und öffentlich zugänglich zu machen. In der Sowjetunion konnten die Russlanddeutschen im Regelfall ja nichts über ihre Geschichte erfahren. Viele haben erst in Deutschland begonnen, sich mit der eigenen Familiengeschichte oder die der Volksgruppe auseinanderzusetzen. Dieser wiedergewonnene Erinnerungsschatz soll nicht nur vor Verlust bewahrt werden, sondern in gewisser Weise einen Weg ins kollektive gesellschaftliche Bewusstsein finden, um so Teil der heutigen Gesamtkultur in Deutschland zu werden. Das ausgerufene Motto dabei ist: Wir wollen der Geschichte eine Heimat geben und damit identitätsstiftend Integration gestalten. Der damit verbundene gesellschaftliche Beitrag wird im Eingangsbereich des Museums deutlich: „Völker entsaget dem

Hass, versöhnt euch, dienet dem Frieden – baut Brücken zueinander“
(Inscription an der Friedland-Gedenkstätte).

Wann konnte das Museum eröffnet werden?

Es wurde am 16. März 1996 gemeinsam mit politischen, kirchlichen und gesellschaftlichen Vertretern eröffnet. Als Dr. Katharina Neufeld im Frühjahr 1998 zum Museum zunächst als wissenschaftliche Praktikantin dazukam, hatte Otto Hertel bereits etwa 400 Bücher und Broschüren und etwa 50 Exponate gesammelt. Mittlerweile verzeichnet unsere Fachbibliothek etwa 13.000 Titel und aus der Sammlung werden etwa 1200 Exponate in der Dauerausstellung gezeigt.

Was sind Ihre Sammlungsschwerpunkte in Detmold?

Die Geschichte der Deutschen in Russland beginnt schon im 10. Jahrhundert. Eine eigenständige Kultur entwickelte sich aber erst im 18. Jahrhundert mit der Ansiedlung einer größeren Anzahl Deutscher in Russland, einem für die Deutschen bis dahin fremden Vielvölkerstaat. Diese Geschichte der Deutschen in Russland, ihre Motive für das Überqueren der Staatsgrenzen, ihre Erfahrungen in beinahe unbegrenzten Weiten



Freigottesdienst in Duschanbe

(Foto: Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte)

und ihre belastenden Erlebnisse innerhalb einengender Gebiets- und Lagergrenzen will das Museum der Öffentlichkeit zugänglich machen. Den größten Anteil der Sammlung stellen zum einen Fotografien dar, aber auch Bücher und weitere historische Dokumente. Schwerpunkt der Sammlung bildet die Alltagskultur.

Dabei stellen die Fotografien einen wesentlichen Zugang zu Erfahrungen und Erinnerungen der Russlanddeutschen dar. Ihr Bestand umfasst ca. 12200 Exemplare. Die ältesten Fotos stammen aus den 1860er Jahren. Nahezu alle großen Ereignisse, außer die Deportation und die ersten Jahre der Zwangsarbeit 1941-1942 in der Sowjetunion, werden so dokumentiert.

Spannend sind aber auch die etwa 2000 offiziellen und privaten Dokumente und historischen Primärquellen. Die Sammlung enthält etwa 1792 digitale und ca. 50 handschriftliche und gedruckte Originale, darunter z.B. Bescheinigungen, Diplome und Arbeitsbücher, Statistiken, Stammbücher, Tagebücher, Briefe und Theaterprogramme.

Woher stammen die Exponate?

Etwa 50 Prozent wurde tatsächlich in Koffern bei der Übersiedlung nach Deutschland mitgebracht! Etwa 30 Prozent der Exponate sind in Deutschland von russlanddeutschen Künstlern angefertigt worden (Modelle von Maschinen und Höfen, Bilder, Kunstwerke). Und etwa 20 Prozent ist Material aus den Nachlässen. In geringen Mengen wurden hier in Deutschland auch Exponate angekauft.

Welche Exponate sind dabei besonders interessant, gerade auch für Mennoniten?

Die meisten Besucher bewundern insbesondere die Kunstwerke von Jakob Wedel (1931 - 2014). Sehr eindrucksvoll sind seine Kunstwerke wie „Der Weg des Leidens“ und „Die letzte Kraft“, mit denen er an die Verbannung deutscher Frauen in Russland während des Zweiten Weltkrieges erinnert. Die beeindruckende Darstellung „Troika“, die Wedel zur Eröffnung des Museums fertiggestellt hat, steht für die grauenhaften Terrorjahre der 1930er Jahre.

Aber auch die zum Reformationsjubiläum fertiggestellte Abteilung „Verfolgte Kirche - verbotene Bibel“ lässt erahnen, unter welchem massiven Druck die christliche Kirche stand. Von außen sahen die Kirchen und Gemeindehäuser ja eher unauffällig aus. Im Inneren allerdings ent-

wickelte sich ein aktives und sehr kreatives Glaubensleben – allem atheistischen Druck zum Trotz. Davon zeugt ebenfalls sehr eindrucksvoll die Druckmaschine aus der geheimen Untergrunddruckerei des Verlags Christianin, in deren Zusammenhang insgesamt 70 Personen inhaftiert wurden, oder auch eine präparierte Gasflasche, die zum Schmuggeln von christlicher Literatur gebraucht wurde.

In der europäischen Geschichte ist Migration ja nicht der Sonderfall, sondern der Normalfall gewesen, von dem viele ethnische, religiöse und soziale Gruppen durch die Jahrhunderte hinweg betroffen waren. Kooperieren Sie insofern auch mit anderen wissenschaftlichen Instituten, die Migrationsbewegungen erforschen?

Ja, das Museum arbeitet tatsächlich eng mit internationalen Wissenschaftlern, Kultur- und Bildungseinrichtungen sowie Migrationsvereinen zusammen und bearbeitet aktuelle Fragen zu Migration und Integration, Flucht und Vertreibung in Projekten, Symposien und Veranstaltungen. Dabei bilden das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) und das Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück, bei der ich auch einen Lehrauftrag wahrnehme, die wichtigsten Partner. Als sich 2017 die Oktoberrevolution zum 100. Mal jährte, nahmen wir das zum Anlass, in einer Tagung mit anschließender Sonderausstellung das Thema „Diktaturerfahrungen“ unter dem Fokus der Migrationsgeschichte von Aussiedlern russlanddeutscher Herkunft in vergleichender Perspektive zu behandeln.

Wenn wir uns den Prozess der Migration noch einmal genauer anschauen, gerade bei den Mennoniten: Welche Erfahrungen und Prägungen brachten diese aus der Sowjetunion mit, als sie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zugewandert sind? Und was waren die Motive für die Auswanderung aus der Sowjetunion bzw. aus der GUS?

Religion hat die Geschichte der Russlanddeutschen entscheidend geprägt, gar mitbegründet, stellte doch das Manifest Katharinas II. aus dem Jahre 1763 unter anderem die Befreiung von der Militärpflicht in Aussicht, was maßgeblicher Migrationsgrund für Mitglieder der mennonitischen Kirchen war. Auch war die Religionsfreiheit Bestandteil des Manifests, was wiederum den süddeutschen Pietisten die Möglichkeit bot, ihre Religion frei auszuüben.

Erste Veränderungen dieser Privilegien wurden Ende des 19. Jahrhunderts vorgenommen. Noch massiver griff der russische Staat während des Ersten Weltkrieges in das religiöse Selbstverständnis der russlanddeutschen Mennoniten ein. Grundsätzlich musste die Gewaltlosigkeit seitens der Mennoniten aufgegeben werden. Sie beteiligten sich fortan am sogenannten ‚Selbstschutz‘, so dass sie bewaffnet Widerstand gegenüber marodierenden Banden, wie beispielsweise die von Nestor Machno, leisteten. Diese durchaus emotionalen Auseinandersetzungen sollten in der Folge die Erinnerungskultur der russlanddeutschen Mennoniten erheblich prägen. In der Folge suchten viele von ihnen in Nordamerika eine neue Heimat, wo sie relativ zügig Fuß fassen und sich vielfältig, v. a. auch akademisch weiterentwickeln konnten.

Eine weitere Prägung, die bis in unsere Gegenwart reicht, bestand sicherlich in den innermennonitischen Auseinandersetzungen, oder?

Ja, die unterschiedlichen Erneuerungsbewegungen innerhalb der mennonitischen Kirchenlandschaft, v. a. zum Ende des 19. Jahrhunderts, waren für die Erfahrungen der russlanddeutschen Mennoniten von erheblicher Bedeutung. Sie sollten die russlanddeutsche Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts entscheidend prägen. Es entstanden diverse mennonitische Gemeinschaften mit zum Teil regelrecht apokalyptischen Vorstellungen und einer daraus abgeleiteten Ablehnung säkularer gesellschaftlicher Formen. So wurde beispielsweise Tanz, Geselligkeit, Spiel und Theater als unsittlich abgelehnt. Diese Grundhaltung prägte die russlanddeutsch-mennonitische Frömmigkeit bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Sie wurde durch die massive Diktaturerfahrung verfestigt und hatte erheblichen Einfluss auf deren theologische Entwicklung und das Selbstverständnis der russlanddeutschen Gemeinden.

Infolge der kommunistischen Diktatur, welche ab 1929 stark repressiv vorging, kam es in den 1940er-Jahren kurzzeitig zu konfessionsübergreifenden Gemeindestrukturen. Die russlanddeutsche Kirche ging in den Untergrund und versammelte unter anderem Lutheraner, Mennoniten, Baptisten, Adventisten, Anhänger der Pfingstbewegung und Katholiken unter ihrem Dach. Allerdings setzten sich seit den 1950er Jahren wieder Rekonfessionalisierungstendenzen durch. Ab 1950 verließen viele Russlanddeutsche auch aus religiösen Gründen die Sowjetunion.

Hervorzuheben ist, dass die mennonitischen Russlanddeutschen zu den ersten Aussiedlern gehörten, die den Weg zurück nach Deutschland

gefunden haben. Gründe dafür liegen in der massiven Religionsverfolgung, die Teile von ihnen in der Sowjetunion erleben mussten. Daher bekamen sie ein privilegiertes Rückkehrrecht.

Und welche Eindrücke gewannen sie bei der Ankunft vom Land ihrer Vorfahren?

Deutschland bedeutete für viele Mennoniten ein „Heimkommen in die Fremde“. Die Vorerfahrungen, vor allem der unterschiedlichen Diktaturerfahrungen, die auch nach dem Zweiten Weltkrieg anhielten, haben vielschichtige Entfremdungsprozesse nach sich gezogen. Seit den 1970er Jahren wurden unzählige Texte verfasst, welche die Erinnerungsnarrative der russlanddeutschen Mennoniten zum Ausdruck brachten. Dabei ist festzustellen, dass der Heimatbegriff weniger national als vielmehr metaphysisch gedeutet wurde.

Welche Bedeutung hat es eigentlich, dass sich die Russlanddeutschen in der Regel nicht hiesigen Gemeinden angeschlossen, sondern lieber eigene gegründet haben? Bewerten Sie das eher als notwendige Voraussetzung der Integration oder als Hemmschuh?

Die freikirchlichen Strukturen in Deutschland fanden bei russlanddeutschen Christinnen und Christen, und vor allem den Mennoniten, kaum Zuspruch. Auch konfessionell wurden unterschiedliche Konstruktionen gewählt, die teilweise sehr unübersichtlich sind. So trägt die Mehrheit russlanddeutscher Migrationskirchen das „Mennonitische“ nicht im Namenszug, obwohl dies ihre kirchenhistorische Wurzel ist.

Interessant ist, dass diejenigen russlanddeutschen Migrationskirchen mit mennonitischem Hintergrund bemerkenswerte Integrationsprozesse durchlaufen und engagierte soziale Teilhabemöglichkeiten eröffnen, die ihren Mitgliedern Auseinandersetzungen ermöglichen, die in bewusst denominationsübergreifendem Kontext ausgestaltet werden. Schwer zu sagen ist, wie sie diese identitätsspezifischen Sicherheiten bekommen hätten, wenn sie unmittelbar ins „kalte Wasser“ gesprungen wären und sich in ihnen fremde kirchliche Strukturen integriert hätten. Assimilation, so der Standpunkt der gängigen Migrationsforschung, ist sicherlich eher hinderlich für Integration.

Wo sehen Sie noch Probleme?

Bedauerlich finde ich Tendenzen in russlanddeutschen Gemeinden, welche kulturhistorisch bedingte Besonderheiten theologisch über-

höhen und somit die Integration und den Dialog mit mehrheitsgesellschaftlichen Kirchengemeinden erschweren. Hier bleibt abzuwarten, wie sich der Integrationsprozess ausgestaltet. Absehbar ist eher eine Selbstdefinition über Abgrenzung, was grundsätzlich nicht nur für die gesellschaftliche Integration, sondern auch für das Erreichen theologischer Augenhöhe hinderlich wäre.

Erfreulich ist, dass es eine große Anzahl an mennonitischen und mennonitisch-stämmigen Gemeinden gibt, die bemerkenswerte Offenheit und theologische Dichte verbinden können. Hier sind Entwicklungen mennonitisch-reflektierten theologischen Denkens erkennbar. Schätze wie Frieden und Versöhnung werden wieder gehoben, was sich beispielsweise im Engagement für Geflüchtete niederschlägt.

Wenn Sie heute einmal ein Resümee ziehen: Ist die Integration der Russlanddeutschen Ihrer Einschätzung nach gelungen bzw. schon abgeschlossen?

Laut einer Studie des BAMF, der nach wie vor aktuellsten dieser Art, überwiegen die Positivtendenzen, was die Integration der (Spät-)Aussiedler angeht.

Aus der BAMF-Studie: „Die im Forschungsbericht untersuchten Bereiche der Integration von (Spät-)Aussiedlern belegen viele Erfolge. So sind (Spät-)Aussiedler im Vergleich mit anderen Migrantengruppen zufriedener mit ihrer Lebenssituation in Deutschland, beurteilen das Integrationsklima positiv und haben am häufigsten langfristige Zukunftspläne. Sie sind auf dem deutschen Arbeitsmarkt in hohem Maße aktiv und ihre Erwerbs- bzw. Arbeitslosigkeit ist verhältnismäßig gering. Als charakteristisch erweist sich bei der Analyse statistischer Daten zur Integration, dass (Spät-)Aussiedler eine „Mittelposition“ zwischen Personen ohne Migrationshintergrund einerseits und Personen mit Migrationshintergrund andererseits einnehmen, so mit Blick auf ihre Einkommenssituation und ihre Schul- und Berufsabschlüsse. Problematisch ist die Situation jedoch für einen Teil der älteren Generation der ab den 1990er Jahren zugewanderten Personen. Sie konnten auf dem deutschen Arbeitsmarkt nur begrenzt Fuß fassen und haben mit geringen Alterseinkommen zu kämpfen. Auch die Identitätsbildung verläuft bei jüngeren wie älteren (Spät-)Aussiedlern teilweise schwierig, wenn sich Erwartungen bei der Zuwanderung nach Deutschland nicht erfüllen.“

Welche Rolle die Migrationskirchen in diesem Zusammenhang spielen, ist schwer herauszuarbeiten. Es wäre enorm spannend herauszufinden, ob das Thema „Identität“ von kirchlich sozialisierten Russlanddeutschen anders, beziehungsweise positiver beantwortet wird. Die unterschiedlichen kirchlichen Initiativen im Bildungs-, Kultur-, und Sozialbereich könnten diesen Rückschluss nahelegen

Im Zusammenhang mit der Bundestagswahl 2017 haben viele Medien darüber berichtet, dass Bürger russlanddeutscher Herkunft überproportional häufig die AfD gewählt haben, eine Partei, die sich gegen Zuwanderung ausspricht und konservative Werte verteidigen will. Wie ist das zu erklären?

Unserer Gesellschaft wird tendenziell eine langjährige Entwicklung der maximalen Individualisierung nachgesagt. Erlebte Verunsicherung sei demnach zentrale Befindlichkeit und Kehrseite dieser Entwicklung. In diese gesellschaftliche Befindlichkeit musste sich die russlanddeutsche Gemeinschaft integrieren. Verunsicherung herrschte in gewisser Weise auf beiden Seiten, was Integration im Regelfall erschwert.

Selbstverständlich kommt in russlanddeutschem Zusammenhang noch die immense Herausforderung der in weiten Teilen unterschiedlichen Erinnerungskultur hinzu: Der Nationen- und Heimatbegriff wird schlicht aus der Ferne anders gefüllt. Er wird zwangsläufig latent überhöht, teilweise romantisiert – und dabei spielt das Erleben der sowjetischen Diktatur oder aber einer mindestens „doppelten Diktaturerfahrung“ in den 1940er Jahren eine bedeutende Rolle. Deutschland wurde Sehnsuchtsort im empfundenen Exil. Aus diesen Gründen begegnen auch wir am Museum einem gewissen Teil russlanddeutscher Mitbürger, die nach wie vor Deutschland als „fremde Heimat“ beschreiben würden. Es ist sicherlich generationsabhängig, dennoch für uns eine Herausforderung.

Die AfD stellt im neuen Bundestag zwei Abgeordnete mit russlanddeutschem Hintergrund. Sie hat sich ganz offensichtlich zum Ziel gesetzt, diese Gruppe in besonderer Weise über Themen wie Werte und Nationenverständnis zu erreichen. Das ist aus unserer Sicht bedauerlich und leider nicht von der Hand zu weisen. Der vermeintliche Erfolg seitens der AfD bei den Russlanddeutschen ist aber weitaus geringer, als es im öffentlichen Raum diskutiert wird.

STATISTA hat zu Beginn des Jahres 2018 dazu Zahlen veröffentlicht, die auf eine Befragung Russlanddeutscher im Dezember 2017 zurück-

gehen und von der Universität Duisburg-Essen sowie der Universität Köln erhoben wurden.¹

Für das Wahlverhalten von Russlanddeutschen bei der Bundestagswahl 2017 gelten folgende Zahlen: CDU (27%), SPD (12%), AfD (15%), FDP (12%), Linke (21%), Grüne (8%). Die AfD kam insgesamt in der Bundesrepublik auf 13 Prozent der Wählerstimmen. Damit haben Russlanddeutsche offensichtlich eher mehrheitsgesellschaftlich gewählt.

Der Initiator des Museums, der Christliche Schulförderverein Lippe e.V., ist gleichzeitig Träger von sieben Schulen und drei Kindertagesstätten im Raum Detmold. Gibt es denn Kooperationen zwischen den Schulen und dem Museum?

Ja, wir legen besonderen Wert auf Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen. Das breite inhaltliche Spektrum unserer Ausstellung bietet Anknüpfung an unterschiedliche Schulfächer in allen Jahrgangsstufen. Mit den August-Hermann-Francke-Schulen Lippe (deren Träger der CSV Lippe ist) besteht eine sehr enge Bildungspartnerschaft. Der Lernort Museum, der sich auf dem Gelände und teilweise in den Räumlichkeiten der Schule befindet, bietet zahlreiche Möglichkeiten für die Unterrichtsgestaltung, zu der nicht nur die thematische Klassenführung, sondern auch mehrtägige Projektarbeit, Begegnung mit Zeitzeugen, Filmvorführungen oder Fachseminare und Workshops gehören.

Sie sagten zu Beginn, dass das Museum sich auch als Teil der heutigen Gesamtkultur in Deutschland versteht. Was bedeutet das?

Das Museum richtet sich sowohl an Menschen aus der Mehrheitsgesellschaft als auch an diejenigen, die Migrationserfahrungen mitbringen oder Fragen zu diesem Themenbereich haben. So wird das Museum zum interkulturellen Begegnungs- und Lernort, der am Beispiel der Geschichte der Russlanddeutschen in vielfältiger Weise grundlegende Inhalte über die Migration und Integration vermittelt, zum Nachdenken ermutigt und zur Diskussion anregt. Inmitten des Ausstellungsgebietes ist außerdem Platz für junge Künstler vorgesehen. Hier können Schüler und Studierende ihre Arbeiten aus Kunst und Design präsentieren. Darüber hinaus gehört zum Museum auch eine umfangreiche Spezialbibliothek mit Archiv, die sowohl für Schülerarbeiten als auch

¹ <https://de.statista.com/infografik/13163/wahlverhalten-von-deutschtuerken-und-russlanddeutschen-bei-der-bundestagswahl-2017/>, abgerufen am 20. 3. 2018.

für wissenschaftliche Forschung sehr gut geeignet ist und einlädt, viele noch unbesetzte Themen zu bearbeiten.

Vielen Dank für das Gespräch!

Mitarbeit: HEINRICH WIENS, Museumspädagoge.

Die Fragen stellte ULRIKE ARNOLD.

Das Museum befindet sich in der Georgstraße 24 in Detmold und ist dienstags bis freitags zwischen 14 und 17 Uhr sowie samstags zwischen 11 und 17 Uhr geöffnet. Besuche sind auch nach Vereinbarung möglich.